Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 42

Artikel: Die Flucht
Autor: Fankhauser, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649083

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was mache? Abe mit de Chleider, a di letschte Sunnestrahle ghänkt, bin i dagschtande, wi sälbmal der Adam im Paradies, aber nume nid eso froh.

D'Aare het gruschet zu myne Füeße, d' Hunzikebrügg het glachet us Schadefröid u i bi da gsi, wi muetterseelenallei uf der Wält. D'Schueh ha=n=i uusgfährt, d'Hosen u alles andere isch dräckig u naß gsi, wi us em Brunne zoge u scho het d'Sunne hinder em Gurte welle verschwinde. Also yne i das fläderna sse Gnusch u ufgschtige, Bälp zue . . . Mänge Pur het grinset, wo ner mi gseh het, aber gseit het er nüt. I de Schuehne hetts gluntschet, d'Hose si a mer agchläbt, eklig, nid zum säge u doch bin i dervotechlet, dä gäch Stutz ufe. Obe isch es mer z'dumm worde u uf einisch chunnt mer Unggles Schoggola z'Sinn. Ja, dä wär jitz guet. Aber o Grus! E Brei, windig u weich, voll Schlamm, unäßbar. Also wäg mit Schade u wider dervo. U wo's het afa ynachte, bin i im Beaumont glandet, e chly verdutzt, ohni Meie, aber doch läbig, naß u söiwohl, daß es e so glimpflech abgloffen isch. U wi di erste Stärndli füregüggelet hei, ha=n=i mer müesse säge, daß i Gott chönni danke, se wider z'gseh. D'Mama u ds Brütli si um ihri Meie cho, aber es isch ne glych gsi, wo=n=i ne mys Abetür verzellt ha. U i chas begryffe u dir wahrschynlech o, gället?

Die Flucht

Novelle von A. Fankhauser

(Schluss)

Aber Jekaterina Gawriela, genannt Lenina, überraschte ihren Mann mit der Nachricht, ein Bekannter habe ihr anvertraut, sie werde als geborene Sowjetbürgerin niemals mit dem Paß ihres Mannes ausreisen können. Die Gesetze der Union verlangten in diesem Fall von ihr, daß sie sich entweder von Iwan scheide, oder gewärtige, gewaltsam von ihm getrennt zu werden. Eine dritte Möglichkeit gebe es nicht. Sie erriet aus seiner verstörten Miene, daß er genau diesen Bescheid heimgebracht habe.

„Wir müssen einen Weg suchen . . ." sagte Iwan. „Vielleicht können wir einen Beamten bestechen. Oder vielleicht finden wir den Weg zu einer hochstehenden Parteigenossin, die diesen Unsinn der Gesetze nicht billigt!"

„Ich gehe selbst auf das verdammte Amt", schrie Katja. „Ich will doch sehen, was ich erreiche!" Und sie entriß Iwan den Paß und stürzte sich auf die Straße. Er vermochte nicht, sie zurückzuhalten, lief ihr nach bis auf die Trambahn und erwischte den letzten Wagen. Mit ihr zugleich trat er zum zweiten Mal in das alte Amtsgebäude und erstieg die Treppen. Sie schaute sich nicht um, suchte die Türnummern und trat im ersten Büro ein. Iwan spazierte im Korridor auf und ab, um einzutreten, wenn er glaubte, seine Anwesenheit sei vonnöten.

Lenina erschien kaum eine Viertelstunde später mit funkelnden Augen und einem roten Kopf. Sie schrak zusammen, als sie Iwan sah. „Was willst du hier, Wanjä . . .? Ich muß meine Ausreise haben, um jeden Preis . . . und ich will, daß du mich nicht störst. Geh hinunter, geh vors Haus, ich bitte dich!"

Sie aber stampfte mit dem Fuß und drohte zu schreien. Es war nichts mehr mit ihr anzufangen. Sie wollte ihren Willen haben. Iwan ging bekümmert weg. „Ich bin drunten, vor dem Fenster . . ." sagte er. Aber schon klopfte sie an die Tür Nummer 26.

Als sie verschwunden war, spazierte Iwan mit traurigem Gesicht vor dem Gebäude auf und nieder. Was würde sie sagen, was würde der Beamte von ihr verlangen? Der Mensch sah aus wie einer, der sich die Not eines Menschen zunutze macht, um von ihm alles zu erpressen. Verrückte Bilder stiegen vor den Augen Iwans auf. Der fette Kerl, allein in seinem Büro, und Katja, genannt Lenina, die so verdammt schön war in ihrer Wildheit und in ihrem Zorn . . .

Aber nach einer Viertelstunde kam Katja wieder die Stufen herunter, mit verweinten Augen und zitternden Händen. Sie schlang ihre Arme um den Hals ihres Mannes und flüsterte ihm ins Ohr: „Er will uns helfen . . ." In der Straße blieben Leute stehen und lachten über die Frau, die sich wie toll gebärdete. Er zog sie mit sich auf einen stillen Platz.

„Du sagst, er will helfen? Wie will er helfen?"

„Laß mich . . . ich muß weinen . . ." sagte sie und schluchzte los.

„Er ist ein Schwein . . ." sagte sie, „aber er ist doch ein guter Kerl . . ."

Dann heulte sie wieder los, bis ihr Iwan den Mund zuhielt.

Plötzlich fing sie an zu erzählen. „Hast du nur dieses Kind? Nur die Gawriela' hat der Mensch gefragt. Ich sagte ihm, ja, nur das Mädchen. ‚Du solltest einen Jungen haben', meinte er. ‚Dein Mann taugt nichts, wie es scheint. Darum ist es besser, wenn du in der Sowjetheimat bleibst und einen andern Mann nimmst, oder auch keinen andern. Es ist dir ja erlaubt, einen Jungen zu haben, nicht wahr?' Dabei sah er aus wie einer, der nicht lange daran zweifelt, ob er eine Frau bekommen werde oder nicht.

„Was hast du ihm geantwortet?" fragte Iwan gereizt.

„Ich habe ihm gesagt, daß er sich in meinem Manne täusche. Und wenn er versuchen wolle, sich mit dir im Revolverschießen zu messen, so könne er gleich vor das Amtsgebäude kommen . . . du seiest gar nicht weit weg. Darauf ist er unverschämt geworden und hat die Tür zum Amtsraum geöffnet. ‚Komm nur herein, mein Vögelchen. Mit solchen wilden Tierchen muß man unter vier Augen reden.' Und er drängte mich in seinen Arbeitsraum. Als ich sah, daß er die Türe hinter mir zuschließen wollte, fing ich auf einmal zu heulen an . . . ich mußte laut und erbärmlich heulen . . . ich wußte nicht, was ich tat. Und ich wußte auch nicht, wie das Jammern auf ihn wirkte. Ich merkte es erst, als er vor mir stand und mir mit den dicken Händen auf die Schultern klopfte, um mich zu beruhigen. Nicht weinen, sagte er. Ich kann Frauen nicht weinen sehen. Ich bin doch kein Unmensch . . . ich bin der Genosse Simonowitsch und habe ein Herz im Leibe. Nur hör auf zu schreien, hörst du, Genossin . . . aufhören sollst du! Und als ich mich langsam faßte und mit beiden Händen die Augen wischte, setzte er sich und schob mir einen zweiten Stuhl zu. Es sei schade, sagte er. Ich könnte ganz gut einen Jungen mitnehmen, es wäre dann einer voraus in den verfluchten kapitalistischen Ländern, und in zehn Jahren, wenn die Rote Armee den Westen bezwinge, könnten wir den russischen Soldaten entgegenziehen und uns auf den Vater berufen. Aber er sagte das mit Lachen. Und dann meinte

er, niemand dürfe mir den Ausreisevermerk in deinen Paß schreiben. Aber es gebe andere Wege. Ein Mensch, der ein Herz im Leibe habe, könne mich nicht von dir trennen . . . nein, das könne er nicht. Wir würden ein Flugzeug ausfindig machen, das mich und Gawriela über der Finnlandgrenze abwerfe. Und dich dazu. Nur müßten wir den Flieger selber bestechen . . . die Hälfte des Geldes, das wir aus den Möbeln lösten, müßten wir ihm geben . . ."

Iwan sah duster vor sich hin. Wenn dieser Einfall mit dem Flugzeug nicht eine Falle war, dann hatte Katja recht. Dann war der Genosse Simonowitsch ein guter Kerl, obschon er auch ein Schwein zu sein imstande war. Vielleicht hatte ihn die weinende Frau wirklich gerührt. Vielleicht aber bereute er seine Rührung, kaum daß sie ihm aus den Augen war.

„Wir werden einen Brief von ihm bekommen, morgen oder übermorgen!" sagte Katja. „Wir sollen keine Angst haben. Er hat mir die Reisefrist für dich um zehn Tage verlängert . . . schau, hier steht's in deinem Paß. Er braucht Zeit, um den Soldaten ausfindig zu machen. Du darfst nicht an ihm zweifeln, Wanjä. Er hat mir allerlei vorgeplaudert . . . oh, ich glaube, er war zuletzt wirklich in mich verliebt und wünscht von Herzen, mir einen Wunsch zu erfüllen. Er kenne einen alten Offizier aus der Zarenzeit, sagte er, einen treuen Soldaten der Roten Armee übrigens, der sich für die Sowjetunion lebendig braten ließe. Aber Dinge, wie das Losreißen der Frau von ihrem Manne, die seien nicht russisch und nicht menschlich und auch nicht kommunistisch, sage er . . . und eigentlich sei auch er, der Genosse Simonowitsch, der Ansicht, daß sie nicht menschlich seien . . . Diesen Offizier werde er aufsuchen, und der Teufel müßte in eigener Gestalt erscheinen, wenn der alte Kerl nicht sofort einen Soldaten abkommandieren werde. Weißt du, Wanjä, die Soldaten gehen für den Offizier durchs Feuer, und keiner wird ihn verraten. Übrigens wird nur ein einziger wissen, was geschieht, und das ist der, der uns über die Grenze fliegt. Mach kein so trauriges Gesicht, Iwan, Lieber . . ."

Iwan beschloß, auf den Brief des Beamten Simonowitsch zu warten, gleichzeitig aber nichts zu versäumen, und für den Fall, daß ihn der merkwürdige Kerl im Stich lassen oder hereinlegen wollte, einen sicheren Weg zur Flucht mit der Bahn ausfindig zu machen. Er bestellte die Fahrkarte für sich auf den siebenten Tag, dazu zwei weitere, die Katja und Gawriela an eine Station nahe der Grenze führen würde. Die Möbel, die Katja noch nicht verkauft hatte, verschacherte er an einen Beamten, dem er seinen Fall so nebenbei vortrug, und der sich ehrlich über die Trennung und das Gesetz, das sie befahl und jeder Menschlichkeit Hohn entsprach, empörte.

„Weißt du", sagte er zu Iwan, „wenn du länger Zeit hättest, könntest du nach Moskau fahren und auf einem höheren Amte vorsprechen, und wenn deine Frau eine Erklärung unterschreiben würde, daß sie eine Renegatin sei und mit ihrem Kinde nie wieder nach Rußland zurückkehren werde, könnte man sie ausstoßen und auf ewig des Landes verweisen. Es sind verschiedene Frauen von Ausländern auf solche Weise über die Grenze geschickt worden."

„Aber ich habe nur zehn Tage Zeit . . ." sagte Iwan.

„Dann muß deine Frau noch einmal den Beamten Simonowitsch aufsuchen und ihn bitten, daß er sie der Behörde zur Landesverweisung empfehle und die Ausreisefrist verlängere."

Iwan beschloß, selbst den Genossen Simonowitsch aufzusuchen und ihn um diese Gunst bitten. Katja aber bat ihn, einen halben Tag zu warten, bis der Brief eintreffe. Wenn der Beamte ihn, Wanjä, sehe, könnte ihn vielleicht seine Güte reuen, und das alte Schwein würde den guten Kerl aus seinem Herzen werfen. Und Iwan wartete, ließ aber dem obern Beamten melden, daß er ihm danke und seinen Plan weiter verfolge.

Im Briefe des Genossen Simonowitsch stand die Weisung, sich am späten Abend des zweiten Tages auf einer ebenen Wiese außerhalb der Vorstadt, die bekannt war unter dem Namen der „Pferdeweide", bereit zu halten. Der Flieger werde draußen landen und sagen, er habe eine Motorpanne befürchtet und sei zufällig herunter gekommen. Sie sollten sich heranmachen und ihn fragen, ob er Hilfe brauche, und er würde sie in ein nahes Bauerngehöft schicken und Wasser verlangen, oder eine Kanne mit warmem Tee. Wenn er den Tee getrunken, müßten sie die Kanne zurückbringen, dann rasch durch die Türe einsteigen, die er ihnen unterdessen geöffnet, und sich bequem in die Sitze verteilen. Drei Minuten später würde der Mann losfliegen, und in einer guten Stunde hätten sie alles hinter sich. Am Schlusse des Briefes stand der rührselige Satz:

„Der Genosse, der euch diesen Dienst erweist, wünscht nicht, daß eine schöne Frau glaubt, er sei nicht fähig, den Kummer einer tugendhaften und unschuldigen Seele zu fühlen und von ihr gerührt zu werden."

Am Schluß der Seite aber stand ganz klein: „Den Zettel auf alle Fälle als Andenken mitnehmen . . ."

Iwan fing langsam an zu glauben, daß Simonowitsch ein ehrliches Spiel spiele. „Verdammt!" sagte er. „Der Kerl ist verliebt, und wenn es mit gewöhnlichen Dingen zuginge, würde ich ihn stellen und ohrfeigen! Aber es geht nicht mit gewöhnlichen Dingen zu. Wir sind arme Lämmer, die einer aus dem Rachen des Wolfes retten will . . . wir dürfen nicht fragen, warum er so edelmütig sei . . ."

„Wanjä, du bist ein kleines Eselchen . . ." sagte Katja, „warum willst du ihn ohrfeigen? Was wäre das bißchen Liebe wert, das so ein Mensch in sich hat, wenn es nicht dazu dienen sollte, einmal etwas anderes zu leisten als Gemeinheiten?"

„Warum, Katja?" sagte Iwan. „Weil auch diese Tat eine kleine Gemeinheit bedeutet. Darf ich ihm zutrauen, daß er auch m i c h über die Grenze schicken wird . . . oder hat der Soldat den geheimen Befehl, euch mit den Fallschirmen abzusetzen und mich zurückbringen, damit er sein Mütchen an mir kühlen kann?"

„Du hast ihn ja nicht beleidigt . . . und wenn er mir einen guten Dienst erweisen will, wird er mich nicht damit quälen, daß er dich ausliefert und dich am Ende beschuldigt, mich über die Grenze geschmuggelt zu haben . . . Was hätte er davon?"

Iwan und Katja schliefen in der nächsten Nacht nicht und verbrachten den Tag unruhig und voller Zweifel. Aber jedes versuchte das andere zuversichtlich zu stimmen. Wenn sie zuzeiten kaum wagten, einander in die Augen zu schauen, wandten sie sich der Kleinen zu und erzählten ihr Wunderdinge von einem großen, weiten, fremden Land, das sie bereisen würden. Klein Gawriela staunte die Eltern an, die sich so merkwürdig gebärdeten und sie den ganzen Tag unterhielten.

„Fahren wir zur Großmutter?" frage sie. „Fahren wir zu den Kühen und zu den Pferden und zu den vielen Bäumen mit den süßen Pfläumchen? Hat Großmütterchen einen Brief geschrieben. Großmütterchen ist krank . . . aber Mutti darf nicht mehr weinen . . . sie wird wieder gesund . . ."

Die Kleine schlief, als Katja sie in Pelze einhüllte und mit einem Handschlitten über den Neuschnee nach der „Pferdeweide" führte. Sie erwachte auch nicht, als das Flugzeug in der Höhe summte und mitten in der Wiese landete. Iwan lief rasch hinüber und stand dem fremden Soldaten gegenüber.

„Kann ich etwas helfen?" fragte Iwan.

„Ja, wenn du drüben im Bauernhaus eine Kanne Tee holen willst . . . Ich muß rasch meinen Motor anschauen . . . es fehlt ihm vielleicht etwas."

Als Iwan mit dem Tee zurückkam, stand die Türe, durch die er und Katja einsteigen sollten, weit offen. Der Soldat gab ein verstohlenes Zeichen. Katja trat mit der Kleinen ein, Iwan folgte.

„Die Fallschirme anschnallen . . ." befahl der Soldat kurz und half den zwei Flüchtlingen, die nie zuvor mit derlei Apparaten Bekanntschaft gemacht, die Riemen richtig befestigen.

„Ich werde kein Wort mehr sagen", brummte der Soldat, stieg ein und wandte sich nur noch einmal an Katja. „Nimm das Kind fest in den Arm und laß es nicht los . . . Wenn du erschrecken und das Kind nicht festhalten wirst, fällt es und ist tot."

„Gib mir die Kleine", sagte Iwan und faßte das Pelzbündel.

Katja zitterte und ließ alles geschehen. Der Motor brummte. Das Flugzeug tat einen ersten Ruck, hob sich, wippte, löste sich vom Boden und schwebte frei. Nach wenigen Minuten wies Iwan seitlich: „Sieh, die Lichter von Leningrad!" Sie schimmerten durch dünnen Nebel. Der Apparat drehte ab. Nichts war mehr zu sehen als undurchdringliches Weißgrau. Eine Viertelstunde, eine halbe Stunde vergingen. Iwan und Katja wagten kaum, sich anzuschauen.

Plötzlich rief der Soldat zurück: „Achtung!"

„Atem anhalten!" rief Iwan und faßte Gawriela fester.

Ihm schien, neben ihm schreie Katja. „Mut, Mut, wir fallen schon!" rief er zurück. Ihm schien, er falle rascher als Katja. Aber nach einigen Atemzügen sah er seitlich in der Höhe ihren Fallschirm, der sich geöffnet hatte. Dann schien ihm in der Tiefe eine schwarze Masse entgegenzufliegen.

„Wir fallen in einen Wald, Katja!" schrie er, so laut er konnte. In Wahrheit sanken sie zwischen zwei Waldstreifen auf trockenen Boden. Beim ersten Aufprallen legte er Gawriela so sanft als möglich in den weichen Schnee. Dann landete er selbst und löste sich aus dem Riemen. Nahe neben ihm lag Katja, ohnmächtig, aber gerettet. Er weckte sie aus der Betäubung.

„Katja, Jekaterina Gawriela, Lenina! Wir sind gerettet! Wir sind jenseits der Grenze! Hörst du!"

Katja erwachte, als die Kleine zu weinen anfing. Er nahm das Kind auf die Arme und ließ Katja einhängen. „Dort drüben ist Licht. Vorwärts, Katja!"

— Ende —

Wesen und Werdegang der Rhythmik und der Bewegungskunst in Bern. 1906—1941.

Jacques-Dalcroze ist der geniale Schöpfer einer neuen Tanzkunst, und wenn seine Schule auch nicht alle Möglichkeiten bis aufs letzte ausschöpfte, so ist doch seine **Idee grundlegend** für den Tanz des musikalischen Ausdrucks. Von Isadore Duncan bis Palucca, standen alle neuen Tanzschulen direkt oder indirekt unter dem Einfluß der Epoche machenden Ideen Dalcrozens. Aus Unkenntnis wird seine Methode meist nur auf sein **Spiellied** hin angesehen. Aber gerade da offenbarte sich ihm die zwingende Notwendigkeit, die musikalische Erziehung des Kindes neu aufzubauen, es mit dem technischen Rüstzeug zu versehen, um höheren Aufgaben gewachsen zu sein. Die rhythmische Erziehung nahm nun hier den ersten Platz, an Stelle der bisher einseitig geförderten Melodik und Harmonik. Die Rhythmik führte zu einer ganz neuartigen Körperschulung. Die genialen Ideen Jacques-Dalcrozes drangen 1905 durch den Verlag Sandoz in Neuenburg wie eine Offenbarung ein in die musikpädagogische Welt auch Berns. Aus aller Herren Länder wallfahrtete man nach Genf, um „Monsieur Jacques" selber am Werk zu sehen.

Im Jahre 1906 war es Frau Dr. Zurlinden, welche in ihrer Privatschule die rhythmische Gymnastik als Lehrfach einführte. Und zwar durch eine Dalcroze-Schülerin aus Genf, die sich fähig zeigte, der Methode die Wege zu ebnen. Die Resultate wurden vor den „Frauenkonferenzen", zu denen auch Lehrerinnen beigezogen wurden, vorgeführt (Februar 1907). Diesem Auftakt folgte vor dicht besetztem Palmensaal, am 25. April, ein Vortrag von Dalcroze selber, mit Demostrationen seiner eigenen Schülerinnen. Die rhythmische Gymnastik wirkt sich nach verschiedenen Richtungen aus, nach der musikalischen, der hygienischen, der ethisch-pädagogischen, der ästhetischen. Deshalb setzte sich das Publikum aus sehr verschiedenen Elementen zusammen, man sah dabei Pädagogen, Musiker, Aerzte, Künstler usw.

Der Wert der Methode ergab sich aus den vorgeführten Übungen. In der Lehrerinnen-Zeitung, XI. Jahrgang, Nr. 5, wurde dieses Ereignis in einem Artikel, aus musikpädagogischer Feder, gewürdigt. Die Folge davon war, daß der Lehrerinnen-Verein, Sektion Bern, im kommenden Winter die Sache selber an die Hand nahm, und von da an durch mehrere Winter hindurch Kurse einrichtete für Erwachsene und Kinder. Die Kosten wurden nicht gescheut und allwöchentlich eine Lehrerin von Genf bestellt, die im Geiste ihres Meisters und mit künstlerischem Elan Unterricht an Lehrerinnen, Studentinnen und sonstwie Interessierte erteilte.

Die unbedingte Raschheit der Auffassung und sofortiges Ausführen der Befehle waren manchen Bernerschädeln eine strenge Schulung. Bei den Kindern war die Sache schon ziemlich schwierig, wurde doch der Unterricht in französischer Sprache erteilt. So begaben sich einzelne Lehrerinnen nach Genf, um in Ferienkursen noch größere Sicherheit zu erwerben und übernahmen sodann den Unterricht bei den Kindern, während die Genferin das Studium der Erwachsenen leitete, die sich in immer größerer Zahl einfanden.

Was wir bei der Rhythmik wohltuend empfinden, ist die Übung zur Konzentration, zur Willensbildung, das Regeln unserer Bewegungsfunktionen durch die begleitende Musik. Die Schulung einer äußeren wie einer inneren Beweglichkeit von Geist und Körper, brachte Befreiung von Hemmungen und eine große Fröhlichkeit. Wie gerne hätten wir damals eine solche Wirkung auf die Schule angewendet gesehen, doch Schulbehörden und Lehrkräfte zeigten in jener Zeit noch kein genügendes Verständnis für eine auf musikalischer Grundlage aufgebaute Körperschulung. Manche meinten die Rhythmik sei „Kaviar fürs Volk". Nicht einmal die damalige Leitung der Musikschule konnte die Notwendigkeit einer Unterrichtsreform einsehen. Erst später, nachdem Basel sich fortschrittlicher gezeigt und die Rhythmik eingeführt hatte, stellte die Musikschule Bern einen Lehrer zu diesem Zwecke an. Mit größerem Eifer wurde in der Knabensekundarschule durch einen Gesanglehrer Rhythmik betrieben, soviel der Lehrplan und die zur Verfügung stehenden Räume es gestatteten. Auch da zeigte sich eine gewisse Gegnerschaft, aber die Kenner der Methode ließen nicht locker und arbeiteten unentwegt in kleinen Kreisen weiter.

Es wirkte nun für sie wie eine Befreiung, als eine Bernerin, durchgebildete Schülerin des Meisters, **Dora Garraux**, die auch eine pädagogische Ausbildung am Seminar Monbijou genossen hatte, sich 1918 in Bern etablierte und nun die Kunst, die wir in Genf mit Staunen betrachtet hatten, zu uns brachte. Wie so viele der besten und begabtesten Trägerinnen der Jacqueschen Methode sich über den Meister hinaus zu höherem Künstlertum entwickelten, so auch Dora Garraux. An Förderern fehlte es damals in Bern auch nicht ganz. Herr Gustav Fueter, Kaufmann, wirkte organisatorisch und künstlerisch mit. Herr Theater-